

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1809

[Vierfüßige Thiere]

[urn:nbn:de:bsz:31-263256](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263256)

Vier Thiere XXXI

ak

ATA E 32AD, RK, 5, 1



4

Schaafe verschiedener Art.

Das Schaaf ist unter allen Thieren das nützlichste, und scheint von der Natur ganz allein zum Besten des Menschen geschaffen zu seyn. Sein Fleisch, seine Wolle, Haut, Därme, Knochen, Milch, sein Talg und Mist sind höchst nützlich und brauchbar, und eben darum steht es auch unter den Hausthieren oben an. Das gemeine Schaaf unter Heerden ist in der ganzen Natur nicht wild vorhanden. Es stammt zwar ursprünglich wohl von dem Argali, oder wilden Schaafe ab; allein da es schon seit Jahrtausenden unter dem Schutze und der Pflege des Menschen steht, der es in alle Länder der Welt, in kalte und heiße verpflanzt, und ihnen darinnen höchst verschiedenes Futter angewiesen hat: so haben eben Klima und Nahrung bey dem Schaafe so erstaunliche Veränderungen bewirkt, daß man jetzt wenigstens 6 ganz verschiedene Haupt-Racen von Schaafen annehmen kann, die ich auf dieser und der folgenden Tafel zusammenstellen will.

Nro. 1. Der Argali.

(*Ovis Ammon.*)

Der Argali, oder das wilde Schaaf, den man für den Stammvater aller zahmen Schaaf-Racen hält, lebt wild, in kleinen Heerden, in Sibirien, in der Barbarey, in Griechenland, Sardinien und Corsika, hat fast die Größe eines kleinen Hirsches, und sicht rothbraun, am Halse und Bauche aber weißgrau aus. Im Sommer hat er kurzes Hirschhaar, welches aber im Winter länger und wolliger wird. Er hat große, geringelte und abwärts gebogene Hörner, die wohl 20 bis 30 Pfund wägen. Er ist äußerst schnell, und setzt mit erstaunlichen Sprüngen über die gefährlichsten Klippen und Abgründe hinweg, wird aber geschossen, und für ein sehr gutes Wildpret gehalten.

Er stößt, und ist so stark, daß viele Leute ein solches Thier nicht halten können, wird aber, jung eingefangen, doch leicht zahm und ein Hausthier. Aus seiner Haut wird Korduan bereitet, und aus seinen Hörnern machen sich die Kamtschadalen Trinkhörner, Büchsen &c.

Nro. 2. Das Nordische Schaaf.

(*Ovis polycerata*)

Das Nordische Schaaf, als die erste Haupt-Race der Schaafe, welches man in Island, Norwegen, Gothland, Finnland, u. s. w. findet, hat grobe, spröde, dunkelbraune Wolle.

Merkwürdig bey dieser Art Schaaf ist, daß sie alle mehr als 2 Hörner, nemlich 3 4 bis 5 dergl. haben. Die meisten haben 3 Hörner, davon zwey rund und abwärts gebogen liegen, das dritte aber gerade aus vorwärts in der Mitte steht.

Das gemeine Schaaf.

(*Ovis Aries.*)

Nro. 3. Der Widder, Nro. 4. Das Schaaf.

Unser gemeines Europäisches Schaaf, dessen Heerden den Reichthum so mancher Länder ausmachen, wird höchstens 14 Jahre alt, hat meistens weiße Wolle, liebt trockne und kräuterreiche bergichte Weiden zu seiner Nahrung, und ist unter allen Säuge- Thieren vielleicht das einfältigste und wehrloseste. Der Widder hat gewöhnlich 2 mondförmige abwärts gebogene Hörner, das Schaaf aber keine. Es liebt Salz sehr, trinkt wenig, und kann daher nicht viele Nässe vertragen.

Wenig andere Thiere sind so vielen Krankheiten unterworfen, als das Schaaf.

Nro. 5. 6. 7. Das Schaaf mit dem Fettschwanz.

(*Ovis laticaudata.*)

Das fettschwänzige oder arabische Schaaf lebt in Arabien, Persien, Syrien und Aegypten, und ist das größte und ungestaltete von allem Wollenvieh. Es hat große hängende Ohren, und 2 krummgebogene, (Fig. 5. u. 7.) oft aber auch 3, 4 bis 5 unregelmäßig stehende Hörner, wie Fig. 6. zeigt. Der kurze Schwanz, welcher kaum sichtbar ist, besteht eigentlich aus 2 dicken, ganz nackten Fettklumpen, (Fig. 7.) wird oft bis 40 Pfund schwer, und giebt 20 bis 30 Pf. Talg. Es giebt dergleichen Schaaf von verschiedenen Farben, weiße, schwarze und braune. In Persien und Tibet trägt diese Race die kostbarste seidenartige Wolle, woraus die feinsten Shawls und wollene Zeuge gemacht werden.

Von dieser Schaaf-Race in der Bucharey, sonderlich von ihren Lämmern, kommt das feine, graue, kleingelockte Pelzwerk, so man unter dem Nahmen Baranjen kennt.

Schaafe verschiedener Art.

Schaafe und Ziegen waren die ersten Thiere, welche der Mensch zu zähmen suchte, und zu Hausthieren machte. Es hatte dies bey denselben weniger Mühe und Schwierigkeiten, als bey den größern Thieren, dem Rindvieh, dem Pferde u. s. w. Ueberdies mußte man bald den Nutzen wahrnehmen, den diese Geschöpfe dem Menschen gewährten, wenn er sie in seine Wohnung aufnahm. Schaafe und Ziegenheerden sind daher auch die ersten, welche in den schriftlichen Urkunden des Alterthums erwähnt werden. Hierzu kam noch der Umstand, daß Schaafe und Ziegen sich fast an jedes Klima gewöhnen. Der Mensch benutzte diese Eigenheit, und führte beyde Thierarten fast unter allen Himmelsstrichen mit sich, die ihm selbst Aufenthalt gestatten. Daher die große Menge verschiedener Schaafe- und Ziegenrassen.

Die Naturgeschichte der Ziegen ist bereits oben abgehandelt worden. Wir wenden uns jetzt zu der Beschreibung des noch ungleich nützlicheren Schaafes. — Der große Buffon behauptet, daß das Schaafe in dem Zustande, in welchem wir es jetzt kennen, schlechterdings ohne Menschenhülfe nicht bestehen könne, und er scheint dazu nicht wenig Grund zu haben. Muthlos und ohne Mittel, sich gegen Feinde zu vertheidigen, würde es in kurzem ausgerieben werden. Richtig schließt er daher, daß der zahme Zustand des Schaafes nicht der natürliche, sondern daß er ein Werk des Menschen sey. Man findet noch in entfernten Ländern der alten Welt ein in der Wildheit lebendes Thier, welches — das Naturell und einige andere Umstände ausgenommen — mit keinem einzigen bekannten Thiere so viel Aehnlichkeit hat, als mit dem Schaafe. Von diesem Thiere, welches Muslon oder Argali und wildes Schaafe genannt wird, behaupten Buffon, Pallas und andere berühmte Naturforscher, daß es der Stammvater des zahmen Schaafes sey. Die erste Figur stellt dasselbe vor.

D e r A r g a l i .

(*Ovis Ammon.*)

Argali ist der mongolische Name dieses Thieres. Es ist viel stärker am Leibe, als ein Damhirsch. Das Gewicht des Männchens oder Widders beträgt nicht selten 300 Pfund. Das Weibchen wiegt beträchtlich weniger. Die Beine dieser Thiere sind verhältnißmäßig höher, als die Beine der zahmen Schaaf; doch kommen beyde Thiere sonst und besonders in der Bildung des Kopfes mit einander überein. Die Ohren des Argali sind klein und stehen aufrecht; die Hörner des Widders sind ungeheuer groß und stark. Sie wiegen bey nahe ein Fünftel des ganzen Thieres, an einigen auf dreyßig Pfund. Die Hörner des Weibchens sind mittelmäßig groß, platt und halbmondsförmig gebogen. Der Schwanz ist kurz; die Klauen sind wie bey dem gemeinen Schaaf. Das Winterhaar ist zottig und lang, mit Wolle vermischt; das Sommerhaar hingegen kurz und glatt. Die Farbe ist grau mit Braun vermischt.

Kein Hirsch ist so scheu, wie der Argali. Man kann ihm fast unmöglich beykommen. Wenn er verfolgt wird, so läuft er schnell in vielen Umwegen, kehrt auch oft gerade zurück, vor dem Jäger vorbey, wenn er eine Klippe bemerkt, die ihm Schutz gegen seinen Verfolger zu gewähren scheint. Bey der außerordentlichen Schnelligkeit besitzt das Thier überdies noch das Vermögen, das Laufen lange auszuhalten. Auf Ebenen läuft es, ohne weite Sprünge zu machen; auf Felsen aber thut es unglaubliche Sätze.

Felsigte, von Wäldern entblößte Gebirge sind der liebste Aufenthalt des Argali. Ein gemäßigter Erdstrich ist ihm der gedeichlichste; doch findet er sich auch im Norden in Sibirien. In Asien trifft man ihn am häufigsten an. Dasselbst bewohnt er die sonnigen Felsen der großen Gebirgskette, welche mitten durch Asien bis an das Nordmeer läuft, und sich in vielen Zweigen durch die große Tatarei erstreckt. Die bewohnten Gegenden und deren Nähe liebt er nicht, sondern einsame, von Menschen wenig besuchte Theile der Gebirge. Hieher zieht er sich auch, wenn die zunehmende Bevölkerung oder der Anbau eines Landes ihn nöthigt, weiter zu gehen. Auch in Europa wird der Argali angetroffen. In Sardinien, Korsika und einigen griechischen Inseln findet man ihn *). Hier ist es ihm nicht möglich, sich zu entfernen, weil das Meer ihm Grenzen setzt.

*) Doch sind die europäischen Argalis oder Musons in einigen Stücken von den asiatischen verschieden.

Gewöhnlich ziehen die Argalis in kleinen Haufen umher. Die Weibchen trennen sich gegen die Zeit, wo sie werfen wollen, von den übrigen, und erziehen ihre Lämmer. Sie bringen 1 bis 2 zur Welt, und zwar im März. Die Lämmer sind hellgrau von Farbe, und haben einen krausen wolligen Pelz, der sie gegen die Strenge der Witterung schützt. Sie bekommen schon im dritten Monat ihre Hörner. So scheu und wild die alten sind, so zahm und sanft werden die jungen Argalis, wenn man sie einfängt, und mit Milch aufzieht.

Die Widder sind streitbar unter einander. Sie stoßen sich gewaltig mit den Hörnern, und einer stürzt nicht selten den andern von einer Klippe in den Abgrund. Die Hörner, so stark sie auch sind, gehen oft im Kampfe verloren. Man findet sie in den Gebirgen *) nebst den Knochen der herabgestürzten und verweseten Thiere herumliegen. Im Sommer haben die Argalis auf den Gebirgen Nahrung genug. Im Winter, wenn der Schnee alles bedeckt, müssen sie sich kümmerlich mit dem dürrn Grase und Moose behelfen, welches an den Stellen, wo die Sonnenstrahlen anprallen, hervorscheint.

Daß der Fang und die Jagd dieser Thiere mit Beschwerlichkeit verbunden seyn müsse, läßt sich aus der Schnelligkeit und den Wohnplätzen derselben schließen. Sie ist zugleich gefährlich, und mancher opfert dabey sein Leben auf. Nähert sich Jemand den Felsenwohnungen dieser Thiere, so begeben sie sich, sobald sie den Menschen erblicken, allmählig nach den Gipfeln der Berge. Die Jagd muß daher mit Behutsamkeit und List angestellt werden. Um die Argalis zu berücken, verstecken sich einige Jäger unten am Felsen, so daß sie nicht gesehen werden können. Indesß begibt sich ein anderer auf die Anhöhe, und wartet daselbst im Hinterhalte, bis die Versteckten ihm die Thiere zutreiben, und er sie schießen kann. Wenn der Jäger einen Hund auf den Argali heßt, so pflegt sich dieser wohl gegen den Hund vermittlest kräftiger Stöße mit den Hörnern zu vertheidigen, verliert aber dadurch gemeiniglich die Zeit zum Entfliehen, und fällt durch den Schuß des Jägers. Auch in Fallgruben fängt man den Argali.

Man stellt dem Thiere darum so eifrig nach, weil sein Fleisch wohl schmeckt, und die Haut gut zu gebrauchen ist. Es wird daraus unter andern Korduan verfertiget. Die Hörner dienen den Kamtschadalen und andern Nationen zu Trinkgefäßen, Büchsen und dergleichen.

*) In den Höhlungen dieser Hörner pflegen die Steppensüchse zu nisten.

Das Nordische Schaaf.

(*Ovis (aries) polycerata.*)

Das Schaaf hält zwar sehr kalte und sehr heiße Himmelsstriche aus, aber es verändert sich unter denselben sehr. In sehr kalten Ländern findet man es daher in ganz anderer Gestalt wie bey uns. Die Hörner bekommen daselbst verschiedene Form, Größe und Biegung. Oft wachsen auch mehr als zwey aus der Stirn hervor. Der Schwanz ist kurz, die Wolle steif und dick, und unter derselben liegt noch ein zweyter Pelz von feinem, weichem und dichtem Haar auf der Haut.

Das abgebildete Nordische Schaaf ist von dieser Art. Man hat es blos als eine Abart von dem unfrigen anzusehen. Es wird in Island, in Gothland, Norwegen u. s. w. angetroffen. In Island nähet man dem Widder ein Brettchen unter dem Bauche in der Wolle fest, um das zeitige Bespringen zu verhüten, und zwar deswegen, weil die Lämmer in jenem kalten Lande vor Kälte umkämen, wenn sie schon im März geworfen würden.

Das gemeine Schaaf.

(*Ovis aries L.*)

Das zahme Schaaf stammt, wie oben gesagt ist, sehr wahrscheinlich vom Argali oder dem sogenannten wilden Schaaf ab. In dem Zustande, worin wir es kennen, findet es sich nirgends wild auf dem Erdboden, ja, auch zahm nicht einmal überall. Es behält blos in den gemäßigtern Gegenden von Europa und Asien die Gestalt und Wolle, die es bey uns hat.

Nach Linné macht es ein eigenes Geschlecht aus, welches sich durch die acht Vorderzähne in der untern, und durch den Mangel der Eckzähne und der Vorderzähne in der obern Kinnlade, ingleichen durch die hohlen, bleibenden, zur Seite platten, runzlichten Hörner auszeichnet. Blumenbach setzt es in das Geschlecht der Ziegen, mit welchen es auch wirklich die angegebenen Kennzeichen gemein hat. Durch das bartlose Kinn, die Biegung der Hörner und die krause Wolle ist es von ihnen verschieden.

In Deutschland giebt es vier Rassen von Schaafen. Außer dem gemeinen noch die Schnuken oder Heideschnuken, die vorzüglich auf dürrem und sandigem Boden gehalten werden, und die englischen und spanischen, welche man zur Verbesserung der einheimischen Wolle in Deutschland erst in den neuern Zeiten eingeführt hat.

Da unser Schaaf am meisten durch seine Wolle nützet, so nimmt man auch bey der Zucht desselben hierauf vorzüglich Rücksicht. Schönheit des Körperbaues kann man diesem Thiere eigentlich nicht zuschreiben, weil es — wenigstens ein gutes Schaaf — überall so dick mit Wolle bedeckt ist, daß es einem Wollenklumpen gleicht, aus welchem nur der Kopf mit dem länglichen spitzigen Maule und die dünnen mageren Beine hervorstehen. Die Hörner biegen sich seitwärts nach hinten, wenden sich nach unten vorwärts, und krümmen sich wieder nach den Augen zu. Sie haben eine gelbliche Farbe. Dem weiblichen Schaaf fehlen sie entweder ganz, oder sie sind doch von weit geringerer Größe.

Die gemeinste Farbe des Felles ist schmutzig weiß; doch findet man auch schwarze, braune, und schwarze und weißgefleckte. Auf dem Rücken und an den Seiten des Halses ist die Wolle weit kürzer und krauser, als an den übrigen Theilen des Leibes. Sie besteht überhaupt aus langen, festen, feinen Haaren, die gekrauset sind, und viel Fettigkeit bey sich haben. Der Schwanz hängt bis an die Kniekehle herab.

Das Alter des Schaafs läßt sich bis zum sechsten Jahre aus dem Wechsel der Vorderzähne bestimmen. Die Lämmer haben nämlich gleich im ersten Jahre 8 kleine spitzige Vorderzähne. Diese wechseln mit größern vom zweyten bis zum sechsten Jahre. Im zweyten Jahre fallen die beyden mittlern spitzigen Zähne aus, und an ihrer Stelle kommen zwey größere und breitere hervor. Im dritten Jahre fallen zwey andere, und zwar auf jeder Seite der beyden mittlern einer, aus, und werden durch größere und breitere ersetzt. Ein gleicher Wechsel — wo zwey ausfallen — erfolgt im vierten Jahre. Im fünften hat das Thier alle seine 8 Vorderzähne, die es nachher behält.

Kein einziges unter den uns bekannten Säugethieren ist von so mildem, sanftem und dulddem Naturell, wie das zahme Schaaf; zugleich aber besitzt es auch einen hohen Grad von Dummheit, die sich in seinem ganzen Betragen äußert. Kein Thier kann so leicht regirt, und durch Furcht in Ordnung gehalten werden, wie das Schaaf. Daher sieht man auch, daß ein Hirte mit einem einzigen gut abgerichteten Hunde eine Heerde von mehreren Hunderten vor sich her und zwischen zwey Saatsfeldern mitten hindurch treibt, ohne daß er Gefahr liefe, im geringsten die zu beyden Seiten befindliche Saat zu beschädigen. Sie sind gehorsam, und folgen ihrem Anführer, einem alten Hammel, welcher der Leihammel genannt wird, und dem Hunde blindlings. Furchtsamkeit und Scheu scheinen sie von dem Argali behalten zu haben, wenn dieser anders ihr wahrer Stammvater ist. Jedes ungewöhnliche Geräusch,

besonders der Knall eines Schießgewehrs und eine hellauslodende Feuerflamme, jagt ihnen Furcht ein. Sie stehen still, stampfen mit den Füßen auf die Erde, und nehmen sodann die Flucht. Bey Gewittern, vornämlich wenn es stark blitzt, sind sie fast außer sich vor Furcht und Angst. Liegen sie zu dieser Zeit in den Horden, so schichten sie sich auf einen Haufen, stecken die Köpfe zusammen, und drängen gemeinschaftlich auf die Wände der Horde zu, daß diese nicht selten umfällt.

Uebrigens merkt man selten, daß ein Schaaf in Leidenschaft geräth. Es erduldet Schläge des Hirten, Bisse des Hundes und andere Mißhandlungen, ohne sich anders als durch Laufen zu vertheidigen. Selten sucht es durch Stößen oder durch Ausschlagen Angriffe abzuwehren. Die Geduld des Schaafes ist daher zum Sprichwort geworden. Im Laufen ist das Schaaf weder schnell noch ausdauernd. Zur Zeit der Begattung sieht man einige bisweilen muthwillig werden. Manche Böcke kämpfen sogar um ein Weibchen. — Das Alter dieser Thiere erstreckt sich auf 15 Jahre.

Ihr Aufenthalt ist theils, und besonders den Winter über, in den Ställen, theils, und besonders im Sommer, auf Feldern, Wiesen und Tristen. Der Vorschlag, auch bey ihnen die Stallfütterung einzuführen, ist freylich nicht überall anwendbar. In solchen Gegenden vornämlich, wo es viel Gebirgsabhänge gibt, die weder bebauet werden, noch mit Holzung bewachsen sind, möchte es nicht vortheilhaft seyn, die Schaafse im Stalle zu füttern, und das auf jenen Abhängen wachsende Gras *cc.* unbenutzt zu lassen. Anderwärts hingegen, wo man gutes Land zu Tristen für die Schaafse unbebauet liegen läßt, wäre es weit besser, dieselben zu Hause, auf dem Hofe, oder sonst auf einem Plage zu füttern, weil das Schaaf von der Trist doch nur eine kümmerliche Nahrung erhält, und die Trist selbst weit vortheilhafter benutzt werden kann, wenn man sie zu Ackerland macht. Die Erfahrung hat gelehrt, daß an solchen Orten, wo man die Schaafse auf diese Art behandelte, dieselben nicht nur besser genährt wurden und zunahmen, also auch mehr eintrugen; sondern daß sie auch von den gewöhnlichen Seuchen und pestartigen Krankheiten befreyt blieben. Denn die Ursachen, welche zu denselben Veranlassung gaben, fielen bey der Fütterung zu Hause gänzlich weg. Zwar scheint es der Natur des Schaafes, das gern auf Anhöhen und Hügeln herumläuft, entgegen zu seyn, es in einen dunkeln, dumpfigen und engen Stall einzuschließen; allein dies ist zur Fütterung ohne Tristen u. s. w. auch nicht schlechterdings nothwendig.

Die Nahrung hat das Schaaf so ziemlich mit der Ziege gemein. Es frist allerley Gräser, alle Akearten, Blätter von Weiden, Pappeln, Ahorn *cc.*, vieles Gesträuch und Wurzelwerk. Dabey ist es nicht so lecker und eckel in der Wahl seiner Nahrungsmittel, wie die Ziege. Nach *Linnæus*'s Beobachtungen frist das Schaaf 387 Pflanzen, und läßt 141 unberührt. Am liebsten frist es die Berggewächse, und diese bekommen ihm auch am besten. Nasse niedrige Gegenden sind dem Schaafse zuwider. Es erkrankt auch nach solcher Weide.

In wärmern Ländern läßt man die Schaafse auch im Winter unter freyem Himmel, und sie finden da fast immer die nöthige Nahrung. In unserm Deutschland aber ist der Winter zu strenge und anhaltend dazu. Zwar leidet das Schaaf weder von Frost noch vom Schnee; allein es findet nichts oder äußerst wenig, was ihm zur Nahrung dienen könnte. Daher muß man für gutes hinlängliches Winterfutter sorgen. Die gewöhnliche Winterkost besteht in Heu und Häcksel von Stroh und Klee. Von beyden bekommt ein Schaaf etwa 3 Pfund des Tages zu drey verschiedenen malen. Außerdem gibt man auch noch mitunter Stroh von Erbsen, Bohnen, Wicken, Linsen, Gersten und Hafer. Auch kann man ihnen gedörrtes Laub von Bäumen vorwerfen, deren Blätter sie gern grün fressen. Die Schaafse fressen auch Koffkastanien, wenn sie zerstampft sind, und diese geben ihnen nicht nur viel Nahrung, sondern verhindern auch manche Krankheit. Im Frühjahr und Herbst muß die Regel eben so wie bey dem Rindvieh beobachtet werden, daß man nämlich nicht sogleich und auf einmal vom trocknen Futter zum grünen und umgekehrt übergeht, sondern beyde Arten nur nach und nach reicht. Dem Schaafse schädliche Pflanzen sind unter andern: die Wolfsmilcharten, Mausohrchen, Sonnentau, Schachtelhalm, Hahnenfuß.

Zum Getränk braucht dieses Vieh reines klares Quell- oder Flußwasser. Im Sommer, wenn es grünes Futter frist, trinkt es wenig. Manche Heerden trinken gar nicht, und befinden sich dennoch wohl. Im Winter, bey dem trocknen Futter, müssen die Schaafse mehrmals des Tages getränkt werden. Sie lieben das Salz, und lecken gern an salzigten Stellen, welches auch zu ihrer Gesundheit dient. Es bewahrt sie aber nicht nur vor vielen Krankheiten, sondern sie bekommen auch feinere und bessere Wolle darnach. Thut man ihnen Delluchen ins Getränk, so wird dadurch das Wachsthum der Wolle befördert.

Die gewöhnliche Zeit der Begattung fällt im September und Oktober. Man sieht bey der Fortpflanzung der Schaafse besonders dahin, daß man eine gute Art erhält, die viel und feine Wolle gibt. Zu dem Ende ist man in der Wahl der Widder, die zur Fortpflanzung gebraucht werden sollen, vorstichtig, und sucht die stärksten aus, und solche, die eine feine Wolle haben. Der Widder muß nicht unter 3 Jahr alt seyn, weil er nicht eher seine Vollkommenheit erreicht. Ueber das achte Jahr hinaus ist er nicht mehr brauchbar. Auch das Weibchen, das gute Art bringen soll, muß 3 Jahre alt seyn. Es wirft im vierten und fünften Jahre die besten Jungen, und gebiert bis ins neunte. Da man gefunden hat, daß bey Verbesserung der Schaafszucht fast alles auf die Güte des Widders ankommt, so hat man angefangen, deutsche Schaafsmütter mit englischen Widdern zu paaren. Die ersten Widder, die man aus jenen Ländern kommen ließ, waren theuer. Jetzt hat man deren mehrere in allen guten Schäferereyen, und kauft davon das Stück zu 5 bis 10 Rthlr. Soll nach einigen Jahren die ganze Heerde feine Wolle tragen, so läßt man 3 bis 4 Jahre hintereinander immer neue ausländische Widder kommen, und sie mit den Schaafsen begatten, welche die feinste Wolle haben. Die männlichen Lämmer, welche aus dieser Vermischung entspringen,

werden geschlachtet, und niemals zur Begattung gelassen. Dabey ist denn aber vor allen Dingen nöthig, daß man es nicht an gutem Futter, besonders nicht an Klee fehlen lasse. Gut gefütterte Schaafse werfen des Jahres zweymal.

Das Weibchen trägt 21 Wochen. Nach sichern Erfahrungen soll es das männliche Lamm 8 Tage länger, also 22 Wochen tragen. Gewöhnlich bringt es 1, aber auch nicht selten 2 Junge. Diese laufen gleich nach der Geburt, und saugen etwa 8 Wochen. Nachher gibt man ihnen gutes Heu, Hafer, Kleye und dergleichen. Wenn man der Mutter ihr Lamm wegnimmt, so bleibt sie, wider die Gewohnheit anderer Thiere, ruhig, und man sieht nicht, daß dieser Raub sie traurig macht.

Von den vielen Krankheiten, denen das Schaaf unterworfen ist, wollen wir nur die vornehmsten bemerken.

Man sieht es einem Schaafse bald an, wenn ihm irgend etwas fehlt. Es hält den Kopf nieder, hat eine trockne Schnauze, weniger lebhaft Augen, trockne und schmutzige Nasenlöcher, schweren Athem und Gang u. s. w. Eins der größten Uebel für Heerden sind die Pocken. Diese Seuche greift gewaltig um sich. Sie ruinirt in kurzer Zeit alles Vieh, wenn man ihr nicht schleunig Einhalt thut. Das beste Mittel ist, daß man die reinen Schaafse von den angesteckten absondert. Man braucht bey den letztern Talg, mit Riendöl vermischet. Hiermit wird der Körper bestrichen, da er denn heilt. Ist das Uebel schon weit gekommen, so werden auch innerliche Kuren angewendet.

Ein anderer gefährlicher Zufall ist die Drehkrankheit. Sie rührt von den im Gehirn befindlichen Blasenwürmern her. Diese verursachen dem Schaafse eine fürchterliche Qual. Es hält den Kopf von der Seite, dreht sich in Kreise herum, taumelt, stürzt zu Boden, knirscht mit den Zähnen, und stirbt in kurzem an dieser Plage. Man empfiehlt mehrere Mittel gegen dieses Uebel. Unter andern sprüht man dem leidenden Thiere Hirschhornspiritus durch die Nase ein.

Noch eine Krankheit, welche ebenfalls von Würmern entsteht, verdient hier bemerkt zu werden. Es finden sich nämlich oftmals in der Leber der Schaafse die sogenannten Egelschnecken, welche verursachen, daß die damit geplagten Thiere erkranken und sterben. Man glaubte vormals, daß die Schaafse den Samen von diesen und andern Würmern mit dem Pfützenwasser in sich zögen; allein dies ist bloßer Wahn. Der Wurmsame liegt vielmehr schon in den Thieren selbst, und wartet nur auf Gelegenheit, sich zu entwickeln, welches wahrscheinlich durch Nässe und unreines Getränk geschieht. Als ein heilsames Mittel gegen die Egelschnecken soll man dem Schaafse maringemachten Bieressig mit etwas Kochsalz vermischet eingeben. Die Würmer pflegen darnach durch Maul und Nase abzugehen.

Eine schlimme Krankheit ist die Räude, womit oft ganze Heerden angesteckt sind. Man nennt dergleichen räudige Schaafse Schmirwisch, weil sie von den Hirten beständig geschmiert werden. In einem geringern Grade ist zwar diese Krankheit nicht tödtlich, doch wird die Wolle dadurch verdorben, und es kann auch nach und nach größeres Uebel daraus entstehen.

Der Blutegel und Blasenbandwürmer ist bereits Erwähnung geschehen. Außerdem werden die Schaafse auch noch an äußerlichen Theilen von Insekten geplagt. Die sogenannten Schaafsecken oder Schaafstücken, eine Art Holzläuse, zehren, wenn sie in Menge auf der Haut sitzen, das Schaaf sehr ab. Man vertreibt sie, indem man das Thier mit einer Lauge von Tabak, oder mit Salzwasser und Essig wäscht. Noch schädlicher ist die Schaafmilbe. Diese sitzt auf der Haut, und verursacht durch ihr Fressen dem Schaafse ein solches Jucken, daß es sich die Wolle ausreißt. Auch die Ochsenbremsen sind Verfolger der Schaafse. Sie saugen ihnen das Blut aus. Der Asterkriecher, eine andere Art Bremse, legt dem Schaafse feine Eyer in die Nasenlöcher. Die Maden oder Larven, die daraus entstehen, ziehen sich nach den Hirnhöhlen und verursachen ebenfalls die Drehkrankheit.

Der Nutzen, welchen das Schaaf gewährt, ist sehr ansehnlich. Sein größter Werth beruht auf der Wolle. In manchen Gegenden pflegt man die Schaafse zweymal, in andern aber — und das scheint allerdings vortheilhafter zu seyn — nur einmal zu scheeren. Man wäscht entweder die Schaafse vor der Schur, oder die Wolle nach derselben. Diese ist nicht an allen Theilen des Thieres von gleicher Güte. Vom Rücken und Halse gewinnt man die beste. Geringer ist die vom Schwanz und von den Schenkeln; Kehle, Bauch u. s. w. geben die geringste. Die Menge und Güte der Wolle richtet sich übrigens nach der Pflege und Fütterung. Man erhält von einem gut genährten Hammel 6 bis 7, ja wohl 8 Pfund, von einem Schaafse 3, 4 bis 5 Pfund.

Den Gebrauch der Wolle weiß jedermann. Daß die Landleute häufig gegerbte Schaafse pelze mit der Wolle tragen, ist ebenfalls bekannt. Sonst wird die Haut gegerbt, und daraus mancherley Leder bereitet. Das Fett oder der Talg dient zu Lichtern, Seife &c. Einige Därme werden zu Darmsaiten verarbeitet. Die feinen Violinsaiten macht man aus Lämmerdärmen. Auch die Knochen werden nicht weggeworfen. Die Papiermüller kochen daraus einen Leim, mit welchem sie das Papier leimen. Wie nützlich der Schaafsmist zur Düngung der Felder ist, weiß jeder, der sich nur einigermaßen um Ackerbau bekümmert. Bekanntlich düngt man den Acker mit Schaafsmist auf zweyerley Weise. Theils schlägt man die Heerde des Nachts über in Horden ein, und versetzt dieselben, wenn ein Fleck gedüngt ist, anders wohin; theils fährt man den Mist aus dem Stalle auf die Acker.

Der Schaden, den ein Schaaf thun kann, ist unbeträchtlich. Auf feuchten Wiesen reißt es die Pflanzen mit der Wurzel aus; auch benagt es die Bäume gern.

Das Schaaf mit dem Fettschwanze.

(*Ovis laticaudata.*)

Man nennt dieses Schaaf sonst auch noch das arabische; obgleich Arabien nicht ausschließlich sein Vaterland ist, denn es findet sich auch noch in andern Gegenden des Orients und in Afrika. Es ist fast gar nicht von unserm Schaaf verschieden, als nur durch den Fettschwanz. Dieser enthält eine erstaunliche Menge eines dichten Fettes. An Gewicht beträgt er 20, 30, ja wohl 40 Pfund, und seine Breite steigt oft über 1 Fuß. Von hinten sieht das Thier aus, als ob ihm ein Kissen angebunden wäre. An der Wurzel ist der Fettschwanz schmal, unten breit. Dies verursacht, daß der ohnehin so schwere Schwanz dem Schaaf eine noch größere Last wird.

Das Schaaf selbst ist von der größten Art, wenigstens an einigen Orten. Es wiegt oft 200 Pfund und mehr. Die Ohren sind lang, und hängen herunter. Am Halse befinden sich häufig die sogenannten Haarglocken, und noch öfter bilden sich Haarbällen im Magen. Diese letztern bestehen meistens aus Kameelhaaren, die oftmals wie feiner Filz, in verschiednen Lagen durch die Bewegung im Magen zusammengeballt sind. Sie sollen vornämlich durch das Lecken dieser Schaaf an den Kameelen verursacht werden. Diesen dringt, wenn sie sich erhitzen, ein salziger Schweiß aus der Haut hervor, welcher aus den Salzpflanzen herrührt. Die Schaaf, welche sich in ihrer Nähe befinden und das Salzige lieben, lecken ihnen den Schweiß ab, und schlucken zugleich Haare mit hinunter, aus welchen dann nach und nach die Ballen entstehen. Einige dieser Ballen sind von der Größe der Hühnereyer.

Das Fleisch von den fettschwänzigen Schaafen ist gut zu essen. Das sogenannte Fett aus dem Schwanz gleicht dem Marke an Geschmack. Es wird wie Butter gegessen, mit welcher es auch mehr Ähnlichkeit als mit dem Fette hat.

Im alten Testament wird der Widder mit dem Fettschwanz in mehreren Stellen erwähnt, z. B. 2 Mos. 29, 22. 3 Mos. 7, 3. und an andern Orten.

da
k.
er
l,
h

gt
ee
n
n
n
n
ge
n
er

it
it

l,



Schaafe verschiedener Art.

Nro. 1. Das langschwänzige Schaaf.

(*Ovis longicaudata*.)

Das langschwänzige Schaaf wohnt im nördlichen Afrika, in Arabien, Syrien, am Kaukasus im südlichen Rußland, in Podolien und der Ukraine.

Sein Schwanz ist, sonderlich bey dem Widder, so lang, daß er auf der Erde schleppt, und hat an der Spitze eine Quaste, wie ein Löwenschwanz. Um diesen Schwanz zu schonen, pflegt man ihn in der Barbarey auf einen kleinen Schlitten zu binden, den das Schaaf bey dem Gehen nachschleppt. In Podolien und der Ukraine ist die Wolle dieser Schaafe gewäsfert und kleinlockig. Um die Güte derselben (da man die Felle als Pelzwerk braucht) zu befördern, näht man die Schaafe dort in Leinwand ein, und begießt sie täglich einmal mit warmem Wasser, wodurch sich die Wolle kräufelt, und dicht zusammenlegt.

Nro. 2. 3. Das Strepsikeros, oder Kretische Schaaf.

(*Ovis Strepliceros*.)

Das Strepsikeros oder Kretische Schaaf ist merkwürdig wegen seiner großen, schraubenförmig gedrehten und gerade aufstehenden Hörner, welche sowohl der Widder (Fig. 3) als auch das Mutterschaaf (Fig. 2) haben. Seine Wolle ist langhaarig, und seine Figur übrigens unsern gemeinen Schaaften ähnlich. Es stammt aus Kreta und den andern Inseln des Archipels her; auch zieht man diese Schaafe häufig in Ungarn und der Wallachey.

Nro. 4. 5. 6. Der Adimain, oder das Guineische Schaaf.

(*Ovis guineensis*.)

Der Adimain oder das Guineische Schaaf ist unter allen Schaaf-Racen die größte; hat aber nirgendwo Wolle, sondern nur ein sprödes struppiges Haar, und die Widder am Halse eine Art von Löwen-Mähne. Die Widder und Schaafe haben Hörner, lange nackte Schwänze, und an dem Halse Dütten hängen.

Es wohnt in Süd-Afrika, Ostindien und nun auch in Südamerika. Fig. 4. ist ein Mutterschaaf und Fig. 5 u. 6 sind

Das Strepsikeros oder Kretische Schaaf, und zwar zwey Widder davon.

Das langschwänzige Schaaf.

(*Ovis longicaudata.*)

Auch das langschwänzige Schaaf ist eine bloße Abart von dem gemeinen, und unterscheidet sich der Größe und Gestalt nach wenig von demselben. Sein Schwanz soll nach einigen Berichten zuweilen wohl 3 Ellen lang werden. Soviel ist gewiß, daß er bis auf die Erde herabhängt. Am längsten hat ihn der Widder. Er ist von oben bis unten mit Wolle bewachsen, welche an der Spitze einen Quast bildet, dergleichen auch der Löwe am Schwanz hat. Die Wolle ist sehr fein und kleinklockicht, daher braucht man die Felle mit derselben zu Pelzen. Wird der Schwanz zu lang, so daß er durch das Schleppe auf der Erde verdorben würde; so legt man die Spitze desselben auf einen kleinen Schlitten oder Wagen, um den Quast desto reiner zu erhalten.

In der Ukraine und in Podolien, wo sich dieses Schaaf auch findet, umwindet man den Leib desselben mit einem Luche, begießt dieses täglich mit so warmem Wasser, als das Schaaf vertragen kann, und erhält dadurch, daß sie sich in sehr kleine Locken kräuselt. Ein Fell dieser Art wird theuer bezahlt. In der Levante hat dieses Schaaf die schönste Wolle, die wie gewässert aussieht. Weiter nach Süden verändert sich dieselbe in bloßes Haar.

Das Strepsiteros oder Kretische Schaaf.

Zimmermann hält das Strepsiteros oder Kretische Schaaf für nichts weiter als für eine Abart vom gemeinen. Andere Naturforscher hingegen betrachten es als eine eigene Gattung. Es ist größer als das gemeine Schaaf, und hat eine grobe lange Wolle, die

von den Slavoniern theils zu groben Geweben angewendet, theils aber auch auf dem Felle als Pelz getragen wird. Das Merkwürdigste an diesem Schaaf sind die sonderbaren Hörner, welche Männchen und Weibchen haben. Bey den erstern haben sie eine Länge von 2 Fuß. Sie stehen gerade in die Höhe, sind aber schraubensförmig gewunden. Die Hörner der Weibchen, welche kürzer sind, dehnen sich nach oben weiter aus, und stehen nicht so gerade in die Höhe, haben aber eine gleiche Windung.

In Creta, oder dem heutigen Candien, und auf andern griechischen Inseln ist dieses Schaaf einheimisch. Man hält es dort in zahlreichen Heerden neben dem gemeinen Schaaf, und die Hirten nennen es in der neugriechischen Sprache Striphocheri.

In Ungarn und selbst im Oesterreichischen hat man diese Schaaf auch. In Wien wird jährlich eine Menge geschlachtet.

Der Adimain oder das Guineische Schaaf.

(*Ovis guineensis.*)

Es ist anfangs erinnert worden, daß eine gemäßigte Zone der eigentliche Wohnplatz des Schaafes ist, und daß sich dieses Thier außer derselben sehr verändert. Dies gilt denn auch vorzüglich von den Schaafen in sehr heißen Gegenden. Hier scheint die Natur weislich dem Schaaf die Wolle versagt zu haben, weil sie demselben eine wahre Last seyn würde. Der Adimain, — so nennt Leo Africanus dieses Schaaf — ist größer als unser gemeines. Man hat davon viele Verschiedenheiten. Dem Kopfe und Schwanze nach kommen sie am meisten mit unserm Schaaf überein. Sie sind sehr hochbeinig, und haben eine Art von Wamme unter dem Halse; auch Dütten oder Haarglöckchen hängen von demselben herab. Die Hörner sind kurz, die Ohren schlaff hängend. Dem Haar nach gleichen sie den Ziegen. Bey den Widdern ist es am Halse und auf dem Nacken lang, wie Mähnenhaar. Es ist struppig und steif. An Farbe sind diese Thiere ebenfalls verschieden. Man sieht bläulichgraue, gefleckte, braune u. s. w.

Sie sind nicht wild, sondern werden zahm und in Heerden gehalten. An Schnelligkeit und Stärke übertreffen sie unser Schaaf bey weitem. Die Kälte des nördlichen Himmelsstrichs vertragen sie nicht.

Man findet diese Art Schaafse nicht bloß in Guinea, am Senegal und in andern heißen Gegenden von Afrika, sondern auch in Ostindien. Daß es nur eine Art und keineswegs eine besondere Gattung sey, scheint fast außer Zweifel zu seyn. Das Weibchen soll 2 Junge zur Welt bringen.

Wenn diese Thiere am Meere oder auf Bergen weiden, hat ihr Fleisch einen angenehmen wildpretartigen Geschmack; weiden sie aber auf niedrigen Wiesen, so schmeckt es nach Talg.

ern
und
hen

age
es